

Gruss der Sonne

Autor(en): **Keller, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Gruss der Sonne. Von G. Keller.

Aus den braunen Schollen
Springt die Saat empor,
Grüne Knospen rollen
Tausendfach hervor.

Und es ruft die Sonne:
Fort den blassen Schein!
Wieder will ich Wonne,
Glut und Leben sein!

Wieder wohligh zittern
Auf dem blauen Meer,
Oder zu Gewittern
Führen das Wolkenheer!

In den Frühlingsregen
Sieben Farben streun
Und auf Weg und Stegen
Meinen goldnen Schein!

Ruhn am Felsenhange,
Wo der Adler minnt,
Auf der Menschenwange,
Wo die Träne rinnt!

Dringen in der Herzen
Kalte Finsternis,
Blenden alle Schmerzen
Aus dem tiefsten Riss!

Bringt - ich bin die Sonne -
An das Kerkertor,
Was ihr habt gesponnen
Winterlang, hervor!

Alle finstern Hütten
Sollen Mann und Maus
Auf die Aue schütten,
An mein Licht heraus!

Mit all euren Schätzen
Lagert euch herum,
Wendet eure Fetzen
Vor mir um und um!

Dass durch jeden Schaden
Leuchten ich und dann
Mit dem goldnen Faden
Ihn verweben kann!

Annas Irrwege. Roman von Sophie Jacot Des Combes.

16

Und nun spürte Else nur noch ein Verlangen: nicht unter fremden Menschen zu sterben! So schleppte sie sich den weiten Weg und bis herauf zu mir.

Ihre Arme umklammerten meinen Hals. Ach, welch schweren Todeskampf mußte ich da mit ansehen, ja mit meinem eigenen Körper fühlen. Entsetzen und Furcht drohten mich zu überwältigen, ich rang mit mir, ob ich die Wirtin rufen solle —; dann kam es mir wie Verrat vor an Else, die sich in ihrem Jammer mir anvertraut, und ich harte allein aus in meiner Furcht.

Die Lippen der Sterbenden wurden immer dunkler, die Zähne schlugen im Frost aufeinander und blieben dann fest zusammengedrückt in einem Krampf, der nach und nach den ganzen Körper und alle Glieder befiel. Die Arme, die mich umschlungen hatten, fielen kraftlos von mir ab, und gegen die Verlassenheit im letzten verzweifelten Blick, den Else mir zuwarf als ich ihr nicht helfen konnte, schien mir alles Schlimme, was ich bis dahin gesehen und durchlebt, wie Kinderpiel. Denn ihre Augen flagten, daß ich den schweren dunklen Weg nicht mit ihr ging, ich, die ihr heilig gelobt: zwei arme Mädchen wie wir verlassen einander nicht! Ich fühlte eine Schuld schwer und schwerer in mir werden, sie gewisser ich eigener Schuldlosigkeit war. Ich sah einer

übermenschlichen, ewigen, in dieser Welt nie zu entführenden Schuld ins Angesicht. Ich bedeckte meine Augen, auch mich schüttelte Todesfrost.

Um drei Uhr nachts seufzte Else noch einmal kurz auf — dann ein tiefer befreiender Atemzug. —

Zum erstenmal hatte ich einen Menschen sterben sehen, ich fürchtete mich, den leblosen Körper zu berühren. Ich breitete ein Handtuch über das entstellte Gesicht und machte mir am Fußboden mit meinem Mantel ein Lager zurecht. Beabend löschte ich das Licht, das tief niedergebrannt im Luftzug flackelte, ich hatte kein zweites im Vorrat. Herbststurm wütete draußen und herein durch alle Spalten. Ich lag schlecht zugedeckt auf der harten Diele und gedachte der Nacht im Boslett, am Ufer des Sees. Hatte ich nicht damals schon geglaubt, am Rand aller Dinge zu sein? Und nun? Ich lebte. — Wozu? — Um stärker zu sein als das, was ich erlebte? —

Es lagen die schweren Gedanken in mir wie eine zu vollbringende Geburt, und mein ungekanntes Schicksal hörte ich fragen: wirst du, Anna, so stark sein, mir standzuhalten? Wie sah es aus, wo war es, wann endlich kam es mein eigenes Schicksal, um im eigenen Kampf um Leben und Tod meine letzten Kräfte zu prüfen? —